

Warum hast du seine Mauer zerbrochen?

**Predigt aus Psalm 80
im Gottesdienst am zweiten Advent,
8. Dezember 2002**

Pfr. Dr. Bernhard Rothen

**Lesungen : Jesaja 64, 1- 3
Matthäus 24, 1 - 14**

Ein Psalm Asafs, vorzusingen, nach der Weise »Lilien des Zeugnisses«.

Du Hirte Israels, höre, der du Josef hütetest wie Schafe!

Erscheine, der du thronst über den Cherubim,

vor Ephraim, Benjamin und Manasse!

Erwecke deine Kraft und komm uns zu Hilfe!

GOTT, TRÖSTE UNS WIEDER

UND LASS LEUCHTEN DEIN ANTLITZ,

SO GENESEN WIR.

HERR, Gott Zebaoth, wie lange willst du zürnen,

während dein Volk zu dir betet?

Du speisest sie mit Tränenbrot

und tränkest sie mit einem großen Krug voll Tränen.

Du lässest unsre Nachbarn sich um uns streiten,

und unsre Feinde verspotten uns.

GOTT ZEBAOOTH, TRÖSTE UNS WIEDER;

LASS LEUCHTEN DEIN ANTLITZ,

SO GENESEN WIR.

Du hast einen Weinstock aus Ägypten geholt,

hast vertrieben die Völker und ihn eingepflanzt.

Du hast vor ihm Raum gemacht und hast ihn lassen einwurzeln,

daß er das Land erfüllt hat.

Berge sind mit seinem Schatten bedeckt und mit seinen Reben die Zedern Gottes.

Du hast seine Ranken ausgebreitet bis an das Meer

und seine Zweige bis an den Strom.

Warum hast du denn seine Mauer zerbrochen,

daß jeder seine Früchte abreißt, der vorübergeht?

Es haben ihn zerwühlt die wilden Säue und die Tiere des Feldes ihn abgeweidet.

Gott Zebaoth, wende dich doch!

Schaue vom Himmel und sieh darein, nimm dich dieses Weinstocks an!

Schütze doch, was deine Rechte gepflanzt hat,

den Sohn, den du dir großgezogen hast!

Sie haben ihn mit Feuer verbrannt wie Kehrlicht;

vor dem Drohen deines Angesichts sollen sie umkommen.

Deine Hand schütze den Mann deiner Rechten,

den Sohn, den du dir großgezogen hast.

So wollen wir nicht von dir weichen.
Laß uns leben, so wollen wir deinen Namen anrufen.
HERR, GOTT ZEBAOth, TRÖSTE UNS WIEDER;
LASS LEUCHTEN DEIN ANTLITZ,
SO GENESEN WIR.

Liebe Gemeinde!

Wir haben einen gewaltig grossen und wunderbar mächtigen Gott. Von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt er in einem Licht, in das keine menschliche Vorstellungskraft hineindringt. „Über den Cherubim“ thront er, sagt der Psalm. Aber das wirklich Wunderbare ist: Dieser unser Gott hat nicht genug an seinem eigenen, hoch erhabenen Glück. Er will seine Liebe teilen. Er hat den Himmel und die Erde geschaffen. Und hier, mitten unter uns Menschen, tut er sein neues Werk. Er schenkt neuen Generationen das Leben. Junge Menschen bekommen sich lieb und freuen sich, wenn ihnen Kinder geboren werden, die mit frischem Verlangen in die Welt hinaus schauen und sich freuen über all ihr Schönes. Nicht nur oben in den verborgenen Sphären des Himmels, auch „vor Ephraim, Benjamin und Manasse“, vor den Kindern der schönen Rahel, thront unser Gott. –

I

Um so mehr tut es uns weh, liebe Gemeinde, und um so weniger verstehen wir, dass das Leben oft so beschwert und voller Tränen ist. Warum kann der Advent nicht besinnlich, erfüllt von einer dankbaren Erwartung seinen Lauf nehmen? werde ich immer wieder von Gemeindegliedern gefragt. Aber diese Fragen greifen ja weiter, als sie sich selber klar machen: Warum bekommen junge Menschen sich lieb – und ein paar Jahre später stehen viele von ihnen vor den Trümmern ihrer Liebe? Der Psalm stellt diese Frage mit der ganzen biblischen Schärfe. Nicht irgendwo ins Allgemeine hinaus – nein, Gott ins Angesicht stellt der Psalm die Frage: „Herr, Gott Zebaoth, wie lange willst du zürnen? Du speisest sie mit Tränenbrot!“ Warum tut Gott das? „Warum hast du denn seine Mauer zerbrochen?“

Das sind nicht bloss Worte, liebe Gemeinde. Es war einmal hier auf Erden eine unerbittlich harte Realität. Fast dreitausend Jahre ist es her. Dreitausend Jahre: für uns eine gewaltig lange Zeit. Für unseren Gott aber nur einen kurzen Moment. Nach seinem Empfinden sind es zwei, drei Tage her, alles ist noch ganz lebendig in seinem Herzen.

Damals hatte Israel sich ausgebreitet. Mitten unter den Kananitern und Philistern hatte es Lebensraum gewonnen. „Du hast einen Weinstock aus Ägypten geholt“, sagt der Psalm mit einem schönen Bild, hast vertrieben die Völker und ihn eingepflanzt. Du hast ihm Raum gemacht und hast ihn lassen einwurzeln...“ So beschreibt der Psalm das damalige geschichtliche Geschehen. Der Stammesverband Jakobs drängte in das Land Israel. Sie bauten Häuser, führten ihre Tiere auf die Weide, pflügten den Boden und machten sich breit im Land. Was wir bei dieser biblischen Geschichte gerne vergessen: Dadurch wurden andere Menschen verdrängt. Es war ganz ähnlich, wie es heute geschieht. Eine alte Bekannte hat mir erzählt, wie es ihr in einem Quartier in Stockholm gegangen ist. Menschen aus Syrien fanden dort Arbeit und Wohnraum, und sie zogen wiederum andere aus ihrem Bekanntenkreis ins Quartier... Jetzt redet man in diesem Stockholmer Quartier syrisch, die einstmaligen Fremden fühlen sich zu Hause, und die Schweden fremd. Auch unsere Bekannte wird als eine der letzten jetzt wegziehen. Aber für solche Geschichten müssen wir nicht nach Stockholm oder Berlin oder Paris. Sie geschehen auch in vielen Quartieren unserer Stadt. Lebensraum gewinnen... wir beschönigen das oft. Aber es ist eine harte Realität: Wenn jemand Raum zum Leben bekommt, geht das oft auf Kosten von anderen. Es muss nicht so vulgär geschehen wie vor ein paar Jahrzehnten, als der deutsche „Führer“ seinem Volk neuen Lebensraum im Osten erobern wollte. Meistens geschieht es stiller und unblutig. Aber es geschieht: Am Arbeitsplatz drängt sich einer nach vorn, und auch in Politik und Kultur und Kirche: Bestimmte Familien und Gruppen können sich breit machen, andere werden zurück gedrängt und können nicht Wurzel schlagen mit ihren Anliegen. Es gibt hier auf Erden nicht beliebig viel Platz, wir haben nicht beliebig viel Zeit und Geld. Es kann sich nur ein Teil aller menschlichen Möglichkeiten etablieren, und Anderes wird dadurch verdrängt.

Der Psalm erinnert an diese Tatsache und lässt uns mit seinen schönen Worten gleichzeitig glauben: mitten in dem menschlichen Kampf um Lebensraum gibt es ein göttliches Wirken. Es kommen nicht

einfach nur die Starken nach oben. Über allen menschlichen Ellbogeleyen steht Gott. Er entscheidet am Ende, was sich wo einwurzeln darf, was für eine bestimmte Zeit zu einer herrschenden Kultur werden soll und was weggedrängt wird. Das geschieht manchmal zum Wohl, manchmal zur Schande der Menschen.

„Du hast seine Ranken ausgebreitet bis an das Meer und seine Zweige bis an den Strom.“ Mit diesen Formulierungen erinnert der Psalm an die grosse Blütezeit in der Geschichte des Volkes Israels. Ein einziges Mal ist dieses Volk in seiner alten Geschichte zu einem Machtfaktor geworden. Es war die kurze Zeit, in der David sein Grossreich zusammen schmieden konnte und Salomo den Tempel baute. Dieser Tempel wurde zum geistigen Zentrum der jüdischen Kultur. An ihm fand der Gottesdienst Form und Gestalt. Es waren die ersten hundert Jahre im ersten Jahrtausend vor Christus, eine kurze Zeit der politischen Unabhängigkeit und der wirtschaftlichen und kulturellen Blüte. Dann war diese Macht zerbrochen, und Israel wurde zum Spielball der umliegenden Völker. „Du lässt unsere Nachbarn sich um uns streiten, unsere Feinde verspotten uns“, klagt der Psalm. Nur eine ganz kurze Zeit lang konnte sich das Gottesvolk in der Welt politisch etablieren. Dann wurden seine Grenzen aufgelöst, Tempel und Stadtmauern wurden eingerissen, und die lange Zeit der heimatlosen Zerstreung begann ein erstes Mal. In der kurzen Zeit aber, in der das Volk Wurzel schlagen durfte, fand all das Raum und Lebenskraft, von dem die Späteren geistig zehren konnten, und von dem wir alle im Glauben bis heute leben.

II

Liebe Gemeinde, manchmal frage ich mich: Ist es der Christenheit nicht ganz ähnlich gegangen? Im mittelalterlichen Europa hat sich der christliche Glaube als eine Weltmacht etabliert. In den barocken Fürstentümern und Stadtherrschaften wurde diese Herrschaft zu einer in sich geschlossenen Welt verfestigt. Wunderbare kulturelle Leistungen fanden so Lebensraum. Unsere Kirchenmusik wurde geschaffen, unermesslich reich und doch mit einem Zugang zu den Herzen in allen Schichten. Ein christliches Rechtsempfinden konnte Wurzel fassen in den Seelen der Menschen. Man wollte den Kranken und Armen mit Liebe und Achtung begegnen. „Du hast seine Zweige ausgebreitet“, könnte man auch von dieser Erfolgsgeschichte des Christentums sagen.

Aber heute? Das christliche Rechtsempfinden, scheint mir, wird nur mehr ausgebeutet. Alle möchten alle Rechte für sich haben; im Krankheitsfall möchten alle liebevoll umsorgt werden. Aber vorher, in den freien Zeiten des Glücks, möchte man möglichst wenig mit den entsprechenden christlichen Pflichten zu tun haben. Unsere Kirchenmusik erklingt heute sanft in den Kaufhäusern und steigert den Umsatz. Rücksichtslos pflückt jeder von der christlichen Kultur, was ihm angenehm und nützlich ist. „Jeder, der vorüber geht, reisst seine Früchte ab“, klagt der Psalm. Warum ist die christliche Kultur in dieser Weise aufgelöst und flach gewalzt worden? Warum stehen keine schützenden Mauern vor dem kostbaren Erbe? Warum ist nichts mehr heilig, scheint alles verfügbar und es nichts mehr vor dem Zugriff schützt? „Es haben ihn zerwühlt wilde Säue und die Tiere des Feldes ihn abgeweidet“, sagt der Psalm. Wo einstmals in der christlichen Kultur vielgliedrig und zart das Geheimnis des Glaubens sich an die Herzen drängte, wühlen heute grobe Theorien, glitzernde Schaufensterlichter und zügellose Begierden in den Seelen der Menschen. Die Mauern sind zerbrochen.

III

Wenn wir das aber mit den Worten des Psalmes deuten, so sagt er uns: Dieses Zerbrechen ist keine unglückliche, wertneutrale Entwicklung. Nein, es ist Gottes Werk, sein Gericht. Es ist die Folge dessen, dass Gott sich abgewandt, dass er sein Volk im Zorn verlassen hat. „Du hast seine Mauern zerbrochen“, sagt der Psalm zu Gott – du!

Warum?

Der Psalm gibt uns eine negative und am Ende sehr untergründig auch eine positive Antwort.

Immer, wenn Menschen sich etablieren, wenn ein Volk mit seiner Wurzel Kultur schlägt, geschieht dabei das selbe wie im alten Israel. Eine Nation erhebt sich über die anderen, eine Schicht wird zur herrschenden, bestimmte Ideen verfestigen sich zu fraglosen Vorurteilen. Damit etabliert sich aber immer auch das Fragwürdige, die Rücksichtslosigkeit, das Unverständnis, das Unrecht, die Heuchelei – all das, was die biblischen Propheten hart die Sünde nennen. Jede feste menschliche Lebensform verfestigt auch Formen der Unterdrückung und Schuld.

So war es im alten Israel, und nirgendwo ist das heute anders, weder bei dem modernen Staat Israel und seinen Nachbarn noch hier bei uns, auch nicht in unserer Kirche oder unserer Gemeinde.

In der modernen Zeit haben wir zwar gerade an diesem Punkt Entscheidendes von der biblischen Kritik gelernt. Die Demokratie möchte verhindern, dass irgend jemand und irgend etwas sich dauerhaft breit macht. Kontrolle, Transparenz, Wechsel in den Machtpositionen sind angesagt. Für die momentan herrschende intellektuelle Schicht ist das zu einem allgemeinen Lebensprogramm geworden. Man möchte etablieren, dass sich nichts etabliert, möchte die Offenheit verfestigen und träumt davon, dass die ständige Bewegung sich zur Ruhe setzt. Ich denke, das ist ein letzter, ernsthafter Versuch, einen christlich legitimierten Lebensraum aufzurichten. Aber auch dieses Bemühen kann sich nicht frei machen von der Sünde. Oft führt es sogar zu besonders perfiden Formen der Herrschaft. Die Etablierten machen sich nicht einmal klar, dass sie etabliert sind; sie nehmen Platz und Lebensraum ein und tun so, als ob alles dialektisch relativ sei und es unendlich viel Raum und Zeit für alle und alles gebe.

Auch diese modernste Form eines christlich gerechtfertigten Lebensmodells ist darum am Zerfallen. Nur noch ganz knapp konnte der kategoriale Angriff der SVP abgewehrt werden. Ich denke, Gott ist am Werk und zerbricht auch diese Formen der christlichen Selbstrechtfertigung. Er lässt die Gemeinden neu spüren, wie schwach und preisgegeben sie in sich selber sind, wie zerbrechlich ihr Glaube dasteht, wie umstritten die Wahrheit der Bibel ist, wie so ohne äussere Ehre das Evangelium erklingt.

Dieses Gericht hat aber nicht nur einen negativen Grund. Es dient auch etwas unermesslich Gutem: Gott will damit auch die Bitte erfüllen, die am Schluss des Psalms 80 steht. Das soll uns heute am Schluss dieser Predigt trösten: „Deine Hand schütze den Mann deiner Rechten, den Sohn, den du dir grossgezogen hast“, bittet der Psalm. Gott hat sich seinen Sohn grossgezogen. Er hat Jesus, den Christus, aufwachsen lassen unter uns Menschen, hat die Botschaft von ihm zu allen Völkern gebracht. Gewaltig gross, wie keine andere Person der Weltgeschichte, ist Jesus dadurch geworden. Damit aber droht eine unheimliche Gefahr. Jesus wird hineingezogen in die menschliche Sünde und Schuld. Er wird vereinnahmt für bestimmte Anliegen: Man beruft sich auf ihn, um die eigenen politischen Interessen zu legitimieren. Man kommt in die Kirche, um zu sehen und gesehen zu werden. Man schickt Missionare in fremde Länder, weil sie das Feld für den Handel vorbereiten. Auf unzählige Arten kann Jesus hineingezogen werden in unsere Schuld. Gott aber zerbricht die Mauern und gibt sein Volk dem Spott und der Zerstörung preis. Er raubt der Kirche die äussere Stellung und nimmt dem Glauben seinen etablierten Lebensraum. Dadurch schützt er seinen Sohn! Wenn die Kirche schwach ist und die christliche Kultur ohne grosse Ehre dasteht, bringt es keinen persönlichen Vorteil mehr, sich zu Christus zu bekennen – im Gegenteil. Das schützt den Sohn. Gott reisst Löcher in den kirchlichen Filz und lässt mitten in die gemütliche Gemeinschaft der Gleichgesinnten den rauen Wind seines Geistes wehen. Und das tut uns am Ende allen gut. Wir spüren wieder, dass Jesus tatsächlich nicht einfach zur Partei der Herrschenden gehört. Wir atmen auf, weil sein Recht anders als das Etablierte dasteht. Und so können wir in der Kirche bleiben und in ihr unsern Dienst tun. Wir dienen damit nicht nur menschlichen Interessen und sozialen Ansprüchen. Wir dienen Christus, und er hat die Macht, aus unserer Treue das wirklich Gute zu machen. „So wollen wir nicht von dir weichen“, sagt der Psalm. Wenn Gott seinen Sohn schützt und Jesus frei von allen menschlichen Vereinnahmungen dastehen lässt, können wir Gott die Treue halten.

Jesus hat tatsächlich keine breiten Wurzeln geschlagen. Auch in der modernen, in der programmatisch wurzellosen Kultur gehört er nicht zum Inventar. Jesus ist gekommen, hat sein Werk getan und ist wieder gegangen. Darum warten wir auf seinen zweiten Advent, warten darauf, dass er wieder kommt, zum zweiten Mal, und uns hinaufzieht zu sich – hinauf zu seinem Thron, der über den Cherubim steht.

Bis dahin aber leben wir in dieser Welt, nehmen den Lebensraum, der uns gegeben ist, und wissen: Wir sind dadurch in der Pflicht. Gott gibt uns eine kurze Zeit lang diesen Raum. An uns ist es, in ihm etwas aufzurichten, von dem auch andere, auch zukünftige Generationen zehren und leben können, auch dann noch, wenn uns dieser Raum längst wieder genommen ist. Je mehr wir aber diese schwere Pflicht zu erfüllen versuchen, umso deutlicher spüren wir auch unsere eigene Schuld, und um so inniger bitten wir: Maranatha, komm, Herr Jesus! Amen.